

Die zu Beginn der Ausführungen zur *Zeit des MkEv* zusammengestellten Textpartien des Josephus Flavius beleuchten eindrucksvoll die katastrophale Lage der Juden mit deren Folgen für die als jüdische Sekte angesehenen (Juden-)Christen in der Zeit um den jüdischen Krieg, also kurz vor 70, als das MkEv im syrischen Grenzland Palästinas von einem uns unbekannten zweisprachigen Judenchristen abgefaßt wurde. Dieser dürfte bei seinen (heiden-, aber auch juden-)christlichen Lesern eine hohe Autorität besessen haben.

Im zweiten Teil geht Sch. der *Form des MkEv* nach. Mit Nachdruck hebt er dabei hervor, daß aus all den aus der Tradition übernommenen Stoffen und kleineren Einheiten von Mk eine neue *Komposition* geschaffen wurde. Jedes Einzellogion ist daher stets im Blick auf das ganze Evangelium zu betrachten. Naturgemäß nimmt bei der *Botschaft des MkEv* die Christologie einen zentralen Platz ein. Mk vertritt bereits eine entwickelte Christologie, in deren Zentrum steht, „daß der Mensch Jesus aus Nazareth Gottes Sohn war und bleibend ist“ (108). Jesu Wirken wird dazu mit dem Basileiageschehen parallelisiert. Im abschließenden Kapitel (dem *Zweck des MkEv*) stellt der Verfasser noch einmal deutlich seine Sicht des MkEv vor Augen, wenn er betont, daß im vom Mk gewählten Medium der Erzählungen (*biographisch-historischer Bericht*) Jesus selbst den Leser anspricht. „Der Leser soll . . . durch das MkEv zu einer Lebensentscheidung bewegt bzw. in ihr bestärkt werden“ (143f). Zweifelsohne ist mit der Hervorhebung der *Nachfolge*, nämlich unseren Glauben und unser Leben am irdischen Jesus auszurichten, die entscheidende Intention des Mk genannt.

Auch wenn die deutliche Bevorzugung der synchronen Betrachtungsweise und die (leider) damit verbundene Zurückstellung diachroner Beobachtungen (etwa bei den markinischen Schweigegeboten, dem Jüngerunverständnis und dem Messiasgeheimnis) nicht immer überzeugen können, werden vor allem Student/inn/en gerne zu diesem von jedem unnötigen Ballast freigehaltenen, aber mit weiterführenden Literaturhinweisen und ausführlichen Registern versehenen Werk greifen.

Rohr

Franz Kogler

■ BAUDLER GEORG, *Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse*. Das erzählerische Lebenswerk Jesu — ein Zugang zum Glauben. (330). Calwer-Verlag/Kösel-Verlag, Stuttgart/München 1986. Kart. DM 38,—.

Ausgehend von der Grunderfahrung Jesu bei seiner Taufe durch Johannes (vgl. Mk 1,11: „Du bist mein geliebter Sohn“) erschließt Baudler von seinem missions- und religionspädagogischen Ansatz her die Gleichnisse als erzählerischen Ausdruck des Denkens, Wirkens und Seins Jesu. Im Anschluß an Cl. Westermann und vor allem an H. Weder verzichtet er dabei bewußt auf herkömmliche Unterscheidungen in Bild- und Sachhälfte bzw. auf eine Einteilung in Gleichnisse und Parabeln und deutet die Gleichnisse konsequent als Metaphern und somit als „Selbstzeugnisse Jesu“. Gleichnisse sind „nicht die

(bildhafte) Veranschaulichung einer Sache oder eines Sachverhalts, sondern der *Ausdruck einer existentiellen Erfahrung*“ (46). Es geht in ihnen um die *Erschließung* eines Geschehens, nämlich (des Anbruchs) *des Reiches Gottes*. „Jesus sagt den Menschen, denen er sich zuwendet, nicht etwas über etwas, . . . sondern er sagt *sich selbst* ihnen zu“ (132).

Von diesem existenzbiographischen Ansatz her interpretiert B. die 38 Gleichniserzählungen der Synoptiker, die weitgehend zum „Urgestein“ der Überlieferung zu zählen sind:

Mit den *Weckgleichnissen* will Jesus seine Hörer aus ihrem dumpfen Dahinleben wachrütteln und die unendliche Chance und Verheißung des Reiches Gottes vor Augen stellen (z. B. im Gleichnis vom Schatz im Acker). Darauf aufbauend und um die Dimension der Auseinandersetzung ergänzt versucht Jesus in den *Kampfgleichnissen* seine Kontrahenten als Freunde zu gewinnen und in das anbrechende Wirk-samwerden Gottes unter den Menschen hineinzunehmen (u. A. im Gleichnis vom barmherzigen Vater). Die *Parusiegleichnisse* spiegeln darüber hinaus schließlich den steigenden Widerstand der Gegner, der bei Jesus zur Einsicht in die Notwendigkeit des gewaltsamen Todes führt. Aber auch hier „kommt der Gottesatem der Liebe als todüberwindende Hoffnung zum Ausdruck“ (149), was sich z. B. im Gleichnis vom Weinberg zeigt.

Unter synchronem Aspekt versucht B. dann noch tiefer in die Denk- und Gefühlswelt Jesu einzudringen. Einerseits spricht aus den Gleichnissen stets das mütterliche Erbarmen Gottes (= „abba-Zuwendung“) und andererseits kommt in ihnen eine ungeheure Entschlußkraft, ein „*pneuma*“, das zum Handeln motivieren will, zum Vorschein.

In der narrativen Zusammenfassung findet der Leser die Gleichnisse Jesu selbst (Einheitsübersetzung) — durch kurze Bemerkungen verbunden — als zusammenhängendes Werk. Von einzelnen Interpretationen abgesehen (vgl. z. B. die Gleichnisse vom Senfkorn und vom barmherzigen Samariter) gelingt es B. interessante Zusammenhänge zu erschließen und die Gleichnisse überzeugend auszulegen. Bedenken sind lediglich gegenüber seinem Verständnis der „Jordan-erfahrung“ anzumerken. Wird diese historisierende Sicht wirklich Mk 1,9–11 gerecht? Gerade wenn man „die umgekehrte Rang- und Reihenfolge von Gericht und Heil bei Johannes einerseits und Jesus andererseits“ (153) hervorhebt, wäre die schrittweise (langsam gewachsene) Erfahrung des „abba“ in einer psychologischen Interpretation mehr zu betonen. Nicht nur Religionslehrer/innen, sondern alle biblisch Interessierten werden beim Studium des Buches reiche Früchte ernten und entdecken, daß im erzählerischen Lebenswerk Jesu „ein unendlicher Wert und eine unendliche Bereicherung liegen kann“ (251).

Linz

Franz Kogler